

3.3 Das Bild von Maria - ein Idealbild

Maria ist *die* weibliche Gestalt unserer katholischen Tradition. Keine andere Frau in der Bibel und der christlichen Geschichte wurde in der Kunst so oft dargestellt, in so vielen Liedern besungen und in so vielen Gebeten verehrt wie Maria. Darstellungen von Maria waren in jeder Epoche in den Kirchen allgegenwärtig, und mit Maria ein Bild von einer Frau, die zum Vorbild für alle Frauen wurde. Maria wurde verehrt wie ein „Popstar“, sie war und ist zum Teil noch ein „Idol“, jemand, dem es nachzueifern gilt. Idealbilder aber sind ambivalent: Sie können Menschen ermutigen und darin bestärken, den eigenen Weg nicht aufzugeben, auch wenn man das Bild noch nicht erreicht hat. Idealbilder können aber auch entmutigen oder demütigen, wenn das Ideal so hoch angesetzt wird, dass niemand es erreichen kann. Was dann bleibt, ist eine Abwertung derer, die es nicht geschafft haben, dem Ideal gerecht zu werden. Auf Marienbilder trifft beides zu: Sie können stärken und schwächen.

Die leidende Maria – ein stärkendes Bild



Wie kann ein Bild des Leidens zu einem Idealbild werden, das stärkt und Hoffnung gibt? Welchen Umgang mit dem Schmerzvollen legt das Bild der Pietà nahe? Welcher Umgang mit Leid und Schmerz ist in unserer Gesellschaft dagegen der gängige?

In Lk 2,25-35 trifft Maria mit dem kleinen Jesus am Arm den Propheten Simeon. Er prophezeit ihrem Kind Großes, über Maria sagt er aber, dass „ein Schwert ihre Seele durchbohren werde“. Die Prophezeiung sollte sich erfüllen: Maria hatte es der biblischen Schilderung zu Folge nicht leicht mit ihrem Sohn. Als die Eltern mit dem zwölfjährigen Jesus den Tempel besuchen (Lk 2,41-52), löst sich Jesus von Maria und Joseph und setzt sich mitten unter die Lehrer, um mit ihnen zu diskutieren. Die Eltern sind in Sorge um ihren Sohn und als sie ihn wiederfinden, sagt Maria: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht.“ Doch Jesus weist seine Mutter schroff zurück: „Warum habt ihr mich gesucht? Begreift ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ In

der Volksfrömmigkeit wird diese Szene zu den „Schmerzen Mariens“ gerechnet, denn Maria muss wie jede Mutter unter Schmerzen lernen, ihr Kind loszulassen, es seinen Weg gehen zu lassen, auch wenn sie ihn nicht versteht. Diese Linie wird bei Markus im dritten Kapitel noch weiter verfolgt (Mk 3,20-35): So viele Menschen, die Hilfe suchten, bedrängen Jesus, dass er und die Jünger nicht einmal mehr zum Essen kommen. In dieser Situation lassen ihn seine Geschwister und seine Mutter vor das Haus rufen, vielleicht weil sie sich um ihn sorgen. Er aber antwortet: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Geschwister?“ Im Blick auf jene Menschen, die im Kreis um ihn herumsitzen, sagt er: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ In ihrer mütterlichen Liebe glaubt Maria zu wissen, was das Beste für ihren Sohn ist. Doch Jesus weist diese Liebe zurück. Er fordert sie zu einer größeren Liebe heraus, die den anderen loslassen muss, damit er wirklich er selbst werden kann.

Jesus „seinen Weg gehen zu lassen“ gipfelt in der wohl schwersten Herausforderung in Marias Leben: Sie begleitet ihren Sohn auf dem Kreuzweg. Sie muss zusehen, wie er leidet und stirbt. Zusammen mit einigen Frauen, Joseph von Arimathäa und Johannes nimmt sie den Leichnam vom Kreuz. Mit der so genannten „Pietà“ greifen KünstlerInnen dieses Ereignis auf. Die „Pietà“ zeigt die trauernde Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes im Schoß. Diese zutiefst traurige Szene wird aber in der Volksfrömmigkeit zu einem Bild der Stärkung und der Hoffnung: Generationen von Frauen, die um ihre Kinder trauern, sich um sie sorgen und sie lieben, finden sich in diesem Bild wieder. Ein Bild von Gebrochenheit und Schmerz wird zum Bild, an dem man sich aufrichten kann.



Die perfekte Maria – ein unerreichbares Bild

Die Bilder, die man sich im Laufe der Geschichte von Maria machte, waren nicht immer Bilder, die Frauen stärkten, wie das Bild der Pietà. Gestern wie heute waren und können Marienbilder auch übertrieben idealisierte Bilder sein. Sie können dazu benutzt werden, Frauen abzuwerten, die diesem Ideal nicht gerecht werden.

So wurden etwa im Mittelalter selbst von Theologen Aussagen getätigt, die das gesamte weibliche Geschlecht gegenüber Maria negativ darstellten: Während alle Frauen zu Ungeduld, Hass und Lamentieren neigten, sei an Maria nichts Tadelnswürdiges. Sie sei umso lobwürdiger, je weiter sie sich vom weiblichen Geschlecht entfernt hätte. Maria könne außerdem nur für jene Frauen zum Vorbild werden, die sich wie Maria von der Fleischeslust und dem Joch der Ehe fernhielten.

Für uns heute lässt sich aus diesen traurigen Beispielen des Missbrauchs von Marienbildern zu frauenfeindlichen Zwecken eine wichtige Lehre ziehen: Idealbilder müssen daraufhin kritisch hinterfragt werden, wer sie aus welchen Gründen zeichnet und wem sie schaden können. Denn auch heute gibt es wieder Frauen- und Männerbilder, die diese nicht ermutigen, sondern schwächen und abwerten.

Mary

Ich habe einmal ein Referat über die Bedeutung von Vornamen gehalten, und in dem Buch, das ich dafür hatte, stand als eine Bedeutung des Namens Maria auch eine germanische: Die Widerspenstige. - Das hat mir sehr gefallen und ich sehe es auch heute noch als Programm für mich. Ich WEHRE mich gegen die Assoziation mit der reinen, perfekten, heiligen Maria, wo so ein verklärtes, einseitiges Bild mit transportiert wird. Maria sieht ihre Schwächen, die sie mit allen Menschen teilt, sie ist nicht perfekt. Und in dieser Schwachheit hat Gott sie erwählt.

Inwiefern verbinden sich deiner Ansicht nach in diesem Bild Marienideale mit heutigen Perfektionsansprüchen an Frauen?



Daniel Simon: Jean-Paul Gaultier Modenschau